

Bei Ausführungen zum Emyreum charakterisiert Guardini in einer Fußnote Dante mit Worten, die man zugleich als Kern einer Selbstanzeige des Buchs lesen kann; so seien sie hier ans Ende gestellt (446): „Es ist ganz falsch, in ihm nur einen eklektischen Scholastiker, oder einen Adepten der provenzalischen Liebesmetaphysik zu sehen. Er ist ein echter und großer Denker, einer von denen, welche den platonischen Idee- und Erosgedanken christlich eingearbeitet haben. Nur muß man, wenn man den Reichtum seiner Gedanken finden will, ihn nicht nur in ausdrücklichen Aussagen suchen, sondern auch in den Dingen, Personen, Geschehnissen, Örtlichkeiten, wie auch in der ganzen Konstruktion seiner Dichtung.“

J. SPLETT

3. Systematische Theologie

VERWEYEN, HANSJÜRGEN, *Gottes letztes Wort*. Grundriß der Fundamentaltheologie. 3., vollständig überarbeitete Auflage. Regensburg: Pustet 2000. 488 S., ISBN 3-7917-1692-1.

Im Vorwort verwarft sich der Autor heftig gegen die Deutung seiner zum erstenmal 1991 erschienenen Fundamentaltheologie als „Versuch einer philosophischen Letztbegründung des Glaubens“ (9). Er will vielmehr den ausschließlich im Hören begründeten Glauben an die Letztgültigkeit der Selbstmitteilung Gottes in Jesus Christus in dem Sinn rational verantworten, daß nichts an ihm der Infragestellung durch die kritische Vernunft entzogen zu werden braucht. Zu diesem an sich löblichen Zweck meint der Autor: „Damit mich als freies sittliches Wesen eine letztgültige Offenbarung Gottes unbedingt in Anspruch nehmen kann, muß ich zunächst einmal prinzipiell im Stande sein, philosophisch autonom einen unhinterfragbar gültigen Begriff von Sinn zu bilden.“ (154) Alles andere scheint er für Extrinsezismus zu halten (64), den er dahingehend charakterisiert, daß der Glaube dann nicht wirklich verstanden werde, sondern nur Einwände gegen ihn widerlegt würden. Mir scheint, daß der Autor damit doch den Versuch unternimmt, den Glauben in den Rahmen der Vernunft einzuordnen und sozusagen als prinzipiell (wenngleich noch nicht faktisch) möglich zu entwerfen. Er schreibt, es gehe „um den *Vorbegriff* von Sinn (Erträumen der Botschaft), der für die menschliche Existenz konstitutiv sein muß, wenn Offenbarung als sinnerschließend vernommen werden soll“. (36) Aber bedeutet die christliche Botschaft nicht die Verkündigung von etwas, „was keinem Menschen in den Sinn gekommen ist“ (1 Kor 2,9)? Diese Fundamentaltheologie krankt meines Erachtens trotz oder gerade wegen ihrer unübersichtlichen Länge an einer Reihe verdrängter bzw. überhaupt nicht gestellter Fragen. Es gibt übernatürliche Voraussetzungen des Glaubens, die nur rückschauend vom Glauben her erkannt werden können (insbesondere unser „in Christus Geschaffensein“), ohne die aber ein verstehbarer Begriff von göttlicher Selbstmitteilung gar nicht gebildet werden kann. Anstatt den Glauben als etwas plausibel machen zu wollen, was „man von sich aus versteht“, scheint es mir sachgemäßer, die Illusion einer solchen Plausibilität zu bestreiten und die christliche Botschaft daraufhin zu befragen, wie nur sie selbst angesichts der Einwände gegen sie durch ihren konkreten Inhalt „sich von sich aus verständlich“ machen kann. Der Autor hält meine Auffassung jedoch für eine „enge Sicht philosophischer Möglichkeiten im Hinblick auf das Offenbarungswort“ (63), ohne sich in irgendeiner Weise mit den Gründen dafür (aus dem Nichts Geschaffensein als einseitige Relation des Geschaffenen auf Gott; es ist nicht möglich, mit Gott zu argumentieren) zu befassen. Es dürfte übrigens auch völlig unzutreffend sein, daß der vermeintliche Popanz des von ihm bekämpften „Extrinsezismus“ im Offenbarungsverständnis im Ersten Vaticanum „voll zur Ausprägung“ gekommen sei (ebd.). Im Ersten Vaticanum geht es um etwas anderes: natürliche Gotteserkenntnis besteht darin, die eigene Geschöpflichkeit mit Vernunft zu erkennen. Sie muß deshalb an der Welt ablesbar sein, weil wir genau in dem Maß, in dem wir sind, geschaffen sind. Demgegenüber besteht die übernatürliche Gotteserkenntnis in der Erkenntnis seiner Gnade, der Liebe Gottes zu uns und damit unserer Gemeinschaft mit ihm. Diese hat nicht ihr Maß an der Welt und kann deshalb

auch nicht an der Welt abgelesen werden, sondern muß im Wort dazugesagt werden und wird als wahr nur im Glauben erkannt. Insofern es um unser eigenes Hineingenommensein in eine Liebe von Gott zu Gott geht, bleibt sie uns keineswegs äußerlich. Die Botschaft muß deshalb nicht zuvor erträubar sein. Sie ist einfach, macht sich selbst durch ihren Inhalt verständlich und weist sich dadurch aus, daß sie durch nichts widerlegt und durch nichts überboten werden kann. Es ist daher auch ein schwerwiegendes Mißverständnis, die Unterscheidung zwischen natürlicher und übernatürlicher Gotteserkenntnis, die das Erste Vaticanum einschränkt, als „eine Vorstellung von ‚zwei Stockwerken‘ göttlicher Selbstmitteilung“ (271) zu charakterisieren. Das Vorangehen der vorliegenden Fundamentaltheologie hat aufgrund der Kompliziertheit ihrer Überlegungen und ihrer Länge eine erstaunliche Ähnlichkeit mit der an ihrem Anfang zitierten Geschichte Kafkas von einer kaiserlichen Botschaft (34), die wegen der vielen künstlich aufgebauten Hindernisse nie zu ihrem Ziel kommt.

P. KNAUER S. J.

SCHMIDT-LEUKEL, PERRY, *Grundkurs Fundamentaltheologie*. Eine Einführung in die Grundfragen des christlichen Glaubens. München: Don Bosco Verlag 1999. 292 S., ISBN 3-7698-1146-1.

Es handelt sich um ein didaktisch und sprachlich glänzendes, in seinem Inhalt jedoch höchst fragwürdiges Lehrbuch. Der Autor will die Rationalität des christlichen Glaubens aufweisen und seine Grundlagen klären. In der ersten Hälfte des Buchs, die unter Berücksichtigung moderner Religionskritik der klassischen *demonstratio religiosa* entspricht, soll lediglich gezeigt werden, daß es zwar nicht rational gefordert, aber rational gerechtfertigt sei zu glauben (11). Wenn nämlich „die Wahrheit der Glaubensüberzeugungen sicher bewiesen oder auch nur als objektiv wahrscheinlich erwiesen werden kann, dann muß zwangsläufig demjenigen, der dennoch diese Glaubensüberzeugungen ablehnt, entweder intellektuelle oder moralische Defizienz unterstellt werden. Mit anderen Worten: der Atheist muß zwangsläufig entweder zu dumm sein, um die Argumente zu verstehen, oder zu böse, um sich ihrer Konsequenz zu beugen“ (87). Zu solcher in dem Buch häufigen Konsequenzenmacherei aufgrund unvollständiger Alternativen sei nur angemerkt, daß erstens nach katholischer Lehre (DH 3004) die Existenz Gottes aus der Schöpfung von der Vernunft mit Gewißheit erkannt werden kann und deshalb kein Glaubensgegenstand ist (DH 3015) und daß zweitens demjenigen, der sie nicht anerkennt, keineswegs „zwangsläufig“ entweder Dummheit oder Bosheit zu unterstellen ist. Es genügt, daß er sich aus irgendeinem Grund mit der Frage nicht hat ausführlich befassen können. In der weiteren Argumentation setzt der Autor einfach voraus, daß es sich bei Gott um eine „transzendente Wirklichkeit“ (53) handelt, was immer dies heißen mag. Nach dem Autor gelangt man nur so weit, die Existenz Gottes „als eine denkbare Möglichkeit auszuweisen“ (109); dabei erwähnt er selbst, daß nach der „genialen Formel“ von Anselm von Canterbury Gott „größer“ sei „als das, was gedacht werden kann“ (36; vgl. 190). Greift dann nicht eine angeblich „denkbare“ Möglichkeit der Existenz Gottes, bei der er im Prinzip genausogut auch als nicht existierend gedacht werden könnte, von vornherein zu kurz und widerspricht bereits der in der Formel behaupteten alles Denken übersteigenden Unbegreiflichkeit Gottes? In Anselms Gottesbegriff geht es gar nicht um eine Wesensbestimmung Gottes, aus der seine Existenz gefolgert würde, und auch nicht um eine inhaltliche Vorstellung, sondern nur um eine Denkregel für alles Denken in bezug auf Gott. Gegen den Theodizee-Einwand aufgrund der Übel in der Welt führt der Autor zutreffend und in gelungener Darstellung aus, daß naturgesetzliche Regelmäßigkeit Voraussetzung für die Möglichkeit verantwortlicher Willensfreiheit ist, aber daß dann notwendigerweise diese Naturgesetze immer ohne Rücksicht auf die Folgen wirken (120). Nicht gesehen zu werden scheint, daß die christliche Botschaft gerade von dem unheilvollen Mißverständnis befreien will, daß Gottes Güte und unsere Gemeinschaft mit Gott an der Welt ablesbar sein müßten. Die mir fundamentaltheologisch nicht ausreichend erscheinende Zwischenbilanz des ersten Hauptteils lautet: „Es ist vernünftig, an Gott zu glauben, auch wenn seine Existenz nicht sicher ist“ (137). – In den folgenden Kapiteln soll es um die Frage einer Offenbarung gehen (*demonstratio christiana*): „Läßt sich Gott erkennen?“ (141) Der Autor plädiert da-